



Wohnstift Karlsruhe

ResidenzJournal

Ausgabe 62

Januar - Februar - März
2025

Liebe Leserin, lieber Leser,



ein paar Tage vor dem Verfassen dieser Zeilen hat die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) in Wiesbaden das Wort des Jahres gekürt. Es lautet: „Ampel-Aus“. Eigentlich wollte ich in meinen Grußworten das Thema Politik heraushalten. Dieses Mal gelingt mir das jedoch nicht so richtig.

Wenn Sie diese Zeilen lesen, liegen Weihnachten und der Jahreswechsel bereits hinter uns. Diese Jahreszeit mit Advent und Weihnachten dient etwas anderem als Wahlkampf, aber das Grundgesetz schreibt zwingend Fristen vor. Für die Kommunen bedeutet der Wahlsonntag am 23. Februar eine besondere Herausforderung, weil Wahlhelfer und Räume wegen Fastnachts- und Karnevalsveranstaltungen fehlen könnten.

Wissen Sie aber, was mich am meisten enttäuscht hat? Für die Übergangszeit bis zur Wahl hat der Bundeskanzler die wichtigsten Themen benannt. Schnell wurde deutlich, dass das Thema Gesundheitsversorgung und Pflege für die Parteien für die nächsten Wochen keine Rolle mehr spielt. Und das, obwohl gerade in der Pflege wichtige Gesetze vorbereitet wurden, auf die wir schon lange warten.

2

Wichtiger scheint es z.B. zu sein, dass Unterstützung für Volkswagen diskutiert wird. Die Automobilbranche bringt es schließlich auf eine Bruttowertschöpfung in 2023 von 127,8 Milliarden Euro. Demgegenüber lag jedoch die Bruttowertschöpfung der gesamten Gesundheitsbranche 2023 bei knapp 435,5 Milliarden Euro! Haben Sie das gewusst?

Zudem stellt die Gesundheitsbranche mit 6 Millionen Beschäftigten den größten Arbeitgeber in Deutschland dar. 1,7 Millionen beruflich Pflegenden kümmern sich um ca. 5 Millionen Pflegebedürftige. Hinzukommen noch etwa 8 Millionen pflegende An- und Zugehörige. Zahlen, die die Politik nicht weiter ignorieren sollte.

Für die Pflege und Betreuung wird immer mehr Personal benötigt, das trifft auch für das Wohnstift Karlsruhe zu. Die Löhne in der Branche stiegen in den letzten Jahren überdurchschnittlich, um den Pfliegerberuf attraktiver zu machen. Die Kosten

hierfür tragen bei der derzeitigen Gesetzeslage überwiegend die Betroffenen, Sie alle merken es an dem Anstieg der ambulanten und stationären Pflegesätze und den Pensionspreisen.

Aktuell haben wir beim Wohnstift noch ausreichend Personal, allerdings werden viele Mitarbeitende in den nächsten Jahren altersbedingt ausscheiden. Hoffen wir darauf, dass es uns weiterhin gelingt, ein guter Arbeitgeber zu sein, um neue Mitarbeitende für diese sinnstiftenden Tätigkeiten zu gewinnen. Alle in der Gesellschaft sollten dankbar sein, es noch Menschen gibt, die bereit sind, in diesem Beruf zu arbeiten. Immerhin wird bei einem vollkontinuierlichen Schichtsystem wie in der Pflege rund um die Uhr (24 Stunden pro Tag) an 7 Tagen in der Woche gearbeitet.

Ausdrücklich bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die gerade auch an den Festtagen in den unterschiedlichen Funktionen für unsere Bewohner da waren.

Im Hinblick auf die ansteigenden Pensionspreise können wir Ihnen Möglichkeiten aufzeigen, durch den Erwerb von Wohnstiftsbriefen die Preise für einen längeren Zeitraum stabil zu halten. Die Ansprechpartner aus der Vermietung beraten Sie gerne individuell hierzu, vereinbaren Sie einfach einen Termin.

Für das neue Jahr halte ich es mit Albert Einstein (1879-1955): „Mehr als die Vergangenheit interessiert mich die Zukunft, denn in ihr gedenke ich zu leben.“

In diesem Sinne grüßt Sie Ihr

Wolfgang Pflüger
Direktor



Das Redaktionsteam wünscht allen Leserinnen und Lesern ein gesundes und glückliches neues Jahr 2025!

Joseph Keilberth - Saal in neuem glanz



Karlsruher Stadtteilwappen

Sie kennen das sicher. Sie möchten Ihr Gegenüber aufmerksam machen: „Du hast noch Rasierschaum am linken Ohr!“ Und wo fasst er sich hin? Klar, ans rechte Ohr. Daran musste ich denken, als ich las, dass der Schriftzug im Karlsruher Wappen von links unten nach rechts oben verläuft.

Doch woher kommt diese Betrachtungsweise? Dazu muss man mal wieder in die Geschichte zurückgehen.

Das Wort „Wappen“ wurde in der Blütezeit der ritterlichen Kultur vom mittelniederländischen „wapen“ entlehnt. Seine Bedeutung war einfach die Bezeichnung für eine „Waffe“. Für den in seiner Rüstung steckenden Ritter (Menschen in Dosen, wie einmal ein Schüler sagte) war es bei einem Kampf dringend notwendig, den entgegenkommenden Ritter schnellstmöglich als Freund oder Feind zu erkennen. Als unverwechselbares Unterscheidungsmerkmal bot sich dafür ein Schild als geeignetste Fläche an, um ein eindeutiges Erkennungsmerkmal darzubieten. Dieses Zeichen wurde auch auf der Rüstung, dem Helm, der Fahne und der Pferddecke getragen. Dabei entwickelte sich das Wappen zum erblichen Familien- und Geschlechtskennzeichen, welches nach dem 14. Jahrhundert als Herkunfts- und Zugehörigkeitszeichen auch Bauern, Bürger, Handwerker, Zünfte und Städte führten.

Aus der Wappenvielzahl entwickelte sich eine Lehre von den Wappen und ihrem Gebrauch, die Heraldik. Und diese Lehre legte fest, dass das Wappenzeichen auf dem Schild vom Schildhalter aus betrachtet und bezeichnet wird. Daher also: Der Schriftzug auf den Karlsruher Wappen zieht von links unten nach rechts oben.

Aber betrachten wir zunächst unser Karlsruher Wappen.

„In Rot ein beiderseits silbern (weiß) eingefasster goldener (gelber) Schrägbalken, auf dem das Wort **FIDELITAS** (lat. Treue) in schwarzen lateinischen Großbuchstaben steht“, wie es

offiziell heißt. (Es soll erinnern an den anlässlich der Stadtgründung gestifteten Hausorden der Treue). Es gilt als Hoheitszeichen, das heißt, es darf nur nach behördlicher Genehmigung geführt werden. Wir sehen es z.B. auf behördlicher Post, dort oft nur in schwarz-weiß, an Straßenbahnen und Feuerwehrautos oder an der Uniform des städtischen Ordnungsdienstes.

Doch Karlsruhe hat nicht nur das Stadtwappen, sondern jedes der 27 Stadtteile (könnte Sie sie aufzählen?) hat darüber hinaus noch sein eigenes Wappen. Und da viele dieser Stadtteile älter sind als das am 17. Juni 1715 gegründete Karlsruhe, so sind diese Wappen sehr geschichtsbeladen.

Von diesen alten Wappen möchte ich nur die für uns interessantesten herausgreifen.



Rüppurr Es sind die zwei Zeichen, die besonders auffallen. Hier handelt es sich nicht um Kämme, sondern es sind Schlüssel. Bis Ende des 16. Jahrhunderts gehörte Rüppurr der Adelsfamilie Pfau von Rüppurr. Diese führte in ihrem Wappen die auch hier verwendeten Schlüssel, da sie als Kämmerer (Finanzbeamte) in Diensten des Grafen von Eberstein standen. Der Spitzname der Rüppurrer ist „Rahmbeutel“, da sie früher mit Rahm gefüllte Beutel an der Hüfte zum Markt nach Karlsruhe brachten.



Weierfeld - Dammerstock gehört zu den jungen Stadtteilen. Die Bebauung in Weierfeld links der Alb begann 1922, die von Dammerstock rechts der Alb im Jahr 1928. Diese Trennung der beiden Teile durch die Alb symbolisiert auch das Wappen. Der linke (!) Teil verweist auf das ehemalige Bruchgebiet um das Schloss Rüppurr, das D steht für Dammerstock. Der rechte Teil spielt auf den Gewannnamen „Weieräcker“ an, wobei das W für Weierfeld steht.

Auf ihrem 51 km langen Weg zum Rhein trennt die Alb nicht nur Dammerstock und Weierfeld, sondern sie durchteilt auch Beiertheim und Bulach.



Beiertheim war früher vier Mal so groß wie heute, verkaufte aber immer wieder Land an das rasch wachsende Karlsruhe. So gehören heute z.B. das Beiertheimer Feld und das Beiertheimer Wäldchen zur Südweststadt.

Der Beiertheimer Halbmond ist seit 1779 bekannt. Man nimmt an, dass er zurückgeht auf alte Grenzsteine, auf denen als Zeichen Linien erschienen, die an den Enden gekrümmt waren. In Anspielung auf das Wappen werden die Beiertheimer „Schlofer“ genannt.



Bulach gehört zu den Karlsruher Stadtteilen, die am längsten einen Nachtwächter hatten. Daher auch ihr Spitzname „Nachtwächter“. Wie

Beiertheim hat auch Bulach einen Halbmond als Wappen, allerdings als zunehmender goldener Mond. Die Erklärung dafür ist ähnlich dem Beiertheimer Mond. Bulach ist eine alte Siedlung, was man noch an den vielen alten Fachwerkhäusern sieht. Sie wurde 1193 erstmals erwähnt.



Durlach war von 1565 bis 1715 die Residenzstadt der Markgrafen von Baden-Durlach. Deshalb führt es (seit 1196) die badischen Farben und den Schrägbalken im Wappen. Eingemeindet wurde Durlach 1938. Ihren Spitznamen „Letschenbacher“ hören sie nicht ungern. Er bezieht sich auf die weichen großen Blätter des in Durlach zu seiner Zeit angebaute Krauts oder Kohls, Durlacher Bauern aßen diesen selbst oder verkauften ihn auf dem Karlsruher Markt.



Wolfartsweier hat ebenfalls eine lange Geschichte. 1261 wurde es erstmals erwähnt. Schon im 13. Jahrhundert sollen die Herren von Gärtringen (die Gemeinde dieses Namens liegt heute im Landkreis Böblingen) Wolfartsweier als Lehen besessen haben, im 15. Jahrhundert gehörte ihnen dann vorübergehend ein Teil des Ortes. Außerdem stellen die beiden Gärtringer Sichel (wie wir sie auch in der Gärtringer Kirche St. Veit finden) auch ein Symbol für die in Wolfartsweier stark vertretene Landwirtschaft dar. Ihren Spitznamen „Stickel“ sollen der Wolfartsweierer Bürger im Mittelal-

ter erhalten haben, nachdem sie Raubritter in Ermangelung von Waffen mit Zaunpfählen, auch Stickel genannt, vertrieben haben.



Nordstadt ist der Stadtteil, zu dem die Fächerresidenz gehört. Mit dem Abzug der amerikanischen Soldaten im Jahr 1995 wurde dieser Stadtteil mit Teilen der Weststadt und der ehemaligen Siedlung der US-Armeeingehörigen 1996 gegründet.

Somit ist das Wappen der Nordstadt auch ganz neu. Der Viertelkreis stellt den Adenauerring dar, die Strahlen symbolisieren

die von Karlsruher Schloss ausgehenden Straßen und Alleen. Der Stern deutet den Nordstern und die Himmelsrichtung an.

Nun können Sie, liebe Leserin, lieber Leser, schon einmal bei Menschen aus 7 unserer Stadtteile sehen, was er/sie „im Schilde führt“, und „Schildbürger“ gibt es sicher in allen Stadtteilen.



Lit: Karlsruher Stadtteilwappen, Stadtarchiv Karlsruhe 2018

Hans-Joachim Richter, RR



Buchtipps:

Wladimir Kaminer: Wie sage ich es meiner Mutter

Die neue Welt erklärt: von Gendersternchen bis Bio-Siegel

Kaminer wurde 1967 in Moskau geboren, seit 1990 lebt er in Berlin. Seine Mutter ist 90 Jahre alt und lebt inzwischen ebenfalls in Berlin. So ergeben sich drei Spannungsfelder, die Kaminer „entspannen“ will.

Die Unterschiede zwischen drei Generationen: der Mutter, Kaminer, seinen Kindern (junge Erwachsene) und zwischen dem Leben und der Erziehung in Russland und in Deutschland.

Auf freundliche, leichte und manchmal ironische Art erklärt Kaminer der Mutter seine Lebensweise und die seiner Kinder. Für uns hier ist es wohltuend, den gesunden Menschenverstand der älteren Generation bestätigt zu bekommen. Aber wir erhalten

auch Begründungen für das andere Verhalten der jungen Generation.

Kaminer bringt es fertig, den großen Unterschied zwischen dem totalitären Regime der ehemaligen Sowjetunion und der Demokratie in Deutschland mit kritischem und ironischem Abstand darzustellen.

Die Kapitel des Buches können in verschiedener Reihenfolge gelesen werden. Das letzte Kapitel heißt „Der schiefe Reiter“ und ist eine ausführliche Darstellung von Präsident Putins Entwicklung bis beinahe heute.

Das Buch ist bei Goldmann als Taschenbuch für 12 € zu haben: ISBN 978-3-442-49410-1

Barbara Baur, RR

Vielfalt unter einem Dach

Der Einzug in die Fächerresidenz oder in die Residenz Rüppurr war für uns alle ein entscheidender Schritt. Man lässt sein gewohntes Leben, seine Wohnung oder sein Haus, seinen Garten und Nachbarn hinter sich, und steht nun vor der banger Frage: "Was erwartet mich in der neuen Umgebung?"

Durch die Betreuung im Haus hat man nun plötzlich viel mehr Zeit und kann sich neuen Aufgaben widmen, alte Hobbys wieder pflegen und ein Ehrenamt annehmen. Das ist eine Chance, aber auch eine Herausforderung und manchmal mit Schwierigkeiten verbunden. Erleichtert wird das Eingewöhnen durch die freundlichen und hilfsbereiten Angestellten. Natürlich ist man zunächst auf die Mitbewohner gespannt und besonders auf die Nachbarn, mit denen man nun Tür an Tür wohnt. Die Erfahrungen sind sehr unterschiedlich. Mit einigen versteht man sich sehr gut und bald unternimmt man auch etwas gemeinsam. Andere Nachbarn gehen auf Distanz, und es bleibt beim höflichen Begrüßen. Auch aus der zufälligen zusammengesetzten Tischgemeinschaft kann eine richtige, nette Beziehung entstehen. Beim Warten auf das Essen werden häufig intensive Tischgespräche geführt, und man lernt sich besser kennen. Natürlich gibt es auch das Gegenteil und Einschränkungen, besonders wenn man schwer hört oder der Gesprächsstoff mit „Guten Tag und guten Appetit“ erschöpft ist.

Aber nach und nach wird der Bekanntenkreis größer durch das gemeinsame Fahrstuhlfahren oder die Teilnahme an den vielseitigen Angeboten der Residenzen. Es macht Spaß, an den Kursen wie Gedächtnistraining, Gymnastik, Literaturkreis, Chor oder Spielgemeinschaften teilzunehmen. Auch Konzerte, Vorträge oder Andachten der evangelischen und katholischen Kirche führen Menschen zusammen. Es gibt noch andere Angebote, miteinander ins Gespräch zu kommen. Da lädt zum Beispiel der „Freundeskreis Mittwoch“ abends ein. Man bringt sein eigenes Getränk und interessante Ideen für die Diskussionsrunde mit und ist immer herzlich willkommen.

Als es noch vor Corona mehrtägige Busfahrten der beiden Residenzen gab, war das Kennenlernen und Sich-näher-Kommen viel einfacher. Das gemeinsame Erleben hat manche Freundschaft gegründet. Derzeit wird versucht, die gemeinsamen Busfahrten wieder zu beleben. Es kommt aber auch durchaus vor, dass man bei allen freundlichen Angeboten eine Abfuhr erhält, indem einem klargemacht wird, dass man mit niemanden Kontakt haben möchte. Auch das muss man in einer Gemeinschaft respektieren und akzeptieren.

Das Gefühl der Zugehörigkeit und des Angekommenseins gibt uns die Sicherheit, die richtige Entscheidung für unser Leben getroffen zu haben. Als soziale Wesen suchen wir Gemeinschaft und Begegnung auch mit fremden Menschen. So werden aus Nachbarn durch Fürsorge und Empathie Freunde, die bei Krankheiten und anderen Schicksalsschlägen füreinander da sind. So entstehen Freundschaften, bei denen man sich bedingungslos vertraut und sich aufeinander verlassen kann.

Doch viele Bewohnerinnen bestätigten mir, dass man auch im Alter neue Freundinnen finden kann. Die Verbundenheit entsteht vor allem durch Gemeinschaft, die die Individualität des Einzelnen schätzt und akzeptiert. Das Kennenlernen ist ganz unterschiedlich: So führte das täglich zusammen eingenommene Frühstück im Speisesaal bei zwei Bewohnerinnen zu einer innigen Freundschaft. Eine andere Dame berichtete mir, dass sie auf einer Flusskreuzfahrt, die sie mit einer Dame aus dem Freundeskreis unternahm, Freundinnen wurden und auch weiterhin viel zusammen unternehmen.

Auch die Bewohner der Residenz Rüppurr werden ähnliche Erfahrungen gemacht haben, und so möchte ich meine Betrachtung mit einem Zitat von Theodor Fontane schließen: "Man ist nicht bloß ein einzelner Mensch, man gehört einem Ganzen an."

Ingeborg Niekrawietz FR

Sich ernähren

Was ich hier schreibe, ist nicht das, was die Überschrift zuerst erwarten lässt ...

Bei einem Spaziergang im Oberwald neulich – „ich ging im Walde so vor mich hin ...“ – kam mir plötzlich, wie das manchmal so geht, die Frage in den Sinn: Woher kommt eigentlich das Wort „alt“?

Meine erste Assoziation: Ich sah eine Bergkette vor mir mit schneebedeckten Bergen, unter denen einige besonders hoch hervorragten. Woher wohl diese Assoziation? Vielleicht, weil im Lateinischen *altus* hochragend, erhaben bedeuten kann und weil mir aus dem Lateinunterricht vage noch ein Zitat im Kopf ist, in dem von *alta nix*, von hohem Schnee im Gebirge die Rede ist?

Alter Mensch – hoch an Lebensjahren und Lebenserfahrungen? Wie ein hoher, schneebedeckter Berg? Na ja, ich bin alt, aber ich bin kein Everest; schon eher bin ich Mont Blanc, wenn ich an die wenigen übrig gebliebenen Haare denke. Zugspitze bin ich schon lange nicht mehr; zu vielem fehlt inzwischen die Zugkraft.

Aber im Ernst: Woher kommt das Wort *alt*? Es beschreibt nicht immer hohe Lebensjahre; man kann auch einen Vierjährigen fragen: „Wie alt bist du?“

Ich schaue im etymologischen Wörterbuch nach. Kurz zusammengefasst: Es hänge zusammen mit dem Verb *alere*, das wir aus der Kindernahrung *Alete* noch kennen. Und das heißt: füttern, ernähren.

Alt ist also, wer gut ernährt ist? Ich verstehe das nicht im vordergründigen Sinn von Kalorien, Vitaminen, Proteinen, Kohlehydraten und so weiter. Natürlich hat die Ernährungsweise Einfluss auf das Befinden, aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Ich verstehe es anders:

Womit füttern wir uns, ernähren wir unseren Geist, unsere Seele?

Ernährung ist nicht nur, was ich esse, sondern auch, was ich mir ansehe (im Fernsehen oder Internet, an Bildern, auf welche Menschen und Meinungen ich schaue). Ernährung ist, was ich mir anhöre (im Radio, an Veranstaltungen, Stammtischen, Ratgebern); was ich lese (in Zeitungen, Büchern, Suchmaschinen). Aus welchen Quellen ich meine Informationen, Meinungen und Wertungen beziehe, womit ich mich beschäftige (tagsüber oder in schlaflosen Nächten, willentlich oder gezwungenermaßen), wem ich zuhöre, was ich an mich heranlasse, in mich aufnehme.

Aus welchen Einflüssen beziehen wir, was uns innerlich nährt? Was lässt uns wachsen und hilft uns bestehen, was inspiriert und motiviert, was gibt uns Energie und Lebensmut? Und was löst Heißhunger aus oder lässt uns hungrig zurück?

8

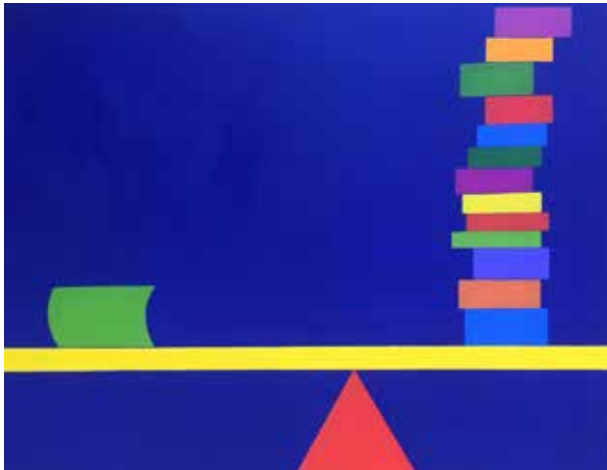


Gedankenflüge

Es gibt auch geistiges Fast Food, Vorgefertigtes, Vorgekauftes. Und das ist bekanntlich nicht so förderlich. Ärger, Bitterkeit, Groll, Missmut sind ebenfalls nicht bekömmlich. Kreisen um das, was weh tut, auch nicht. Die Jahreslosung für das neue Jahr lautet: „Prüfet alles und behaltet das Gute.“

Wenn die Einschränkungen sich mehren und manches nicht mehr geht wie bisher, braucht man vermehrt Kraftquellen, Energiezufuhren, nicht nur äußere, sondern vor allem innere Stärkungen und Stützungen.

Der Philosoph Abraham Heschel schrieb: „Die Leute bemühen sich, finanzielle Mittel für ihre alten Tage zu sparen; sie sollten auch bestrebt sein, ein geistiges Konto für das Alter anzulegen.“ Konto ist zwar ein anderes Bild als das Ernährungsbild, meint aber dasselbe: Wovon zehren wir? Womit füttern wir unsere Gedanken, Ansichten, Stimmungen? Auch: Womit wurden wir gefüttert?



Schwergewicht und Leichtgewicht

Frühere Generationen sprachen von der Eisernen Ration, einer Notverpflegung, jederzeit verfügbar, wenn man sie braucht. Das gilt auch geistig. Ich bin froh, dass ich mir in meiner Jugend durch das Glück hilfreicher Vorbilder und im Lauf des Lebens eine eiserne Ration aneignen konnte an Weisheiten und Wahrheiten, an Gedichten, Liedern, Bibelworten, die ich nicht erst in Büchern suchen muss, sondern die in mir präsent sind und die ich in kritischen Situationen abrufen kann, mit denen ich mich geistig und seelisch ernähren und stärken kann. Ich weiß freilich: Nicht alle hatten das Glück solcher hilfreichen Vorbilder, aber konnten sich dann doch durch Lebenserfahrungen im Lauf der Jahre solche Kraftspender aneignen; eine eiserne Ration an inneren Vorräten, die Orientierung geben, Wege zeigen und Krisen bestehen helfen. Auch mein Glaube braucht, um lebendig zu bleiben, immer neue Nahrung.

Der Hinweis auf die eiserne Ration bedarf einer Ergänzung: Für unsere geistige Ernährung ist es wichtig, dass wir Einflüsse suchen, die über das hinausgehen, was wir schon kennen, die neue Erkenntnis bringen. Zu der das Leben nährenden Weisheit gehört auch, dass die dahinfließenden Tage, die Banalität des Alltäglichen, die täglichen Mühsale immer wieder eine besondere Kost brauchen, die Staunen, Dankbarkeit, Beschenktwerden schmecken lässt. Für manche ist es der Ruhetag, der Sonntag, der Gottesdienst.



Bücher-Zuflucht

Ich bin überzeugt, dass die Art, wie wir das Alter erleben und bestehen, auch damit zusammenhängt, womit wir uns geistig ernähren und womit wir ernährt wurden.

Alt sein hat viele Aspekte. Was ich hier aufgeschrieben habe, ist natürlich nur ein kleiner Aspekt dessen, was alt sein bedeutet und was zum Bestehen hilft.

Martin Achtnich, RR

Die Bilder wurden von der Karlsruher Künstlerin Dr. Elisabeth Nüchtern für diese Besinnung freundlicherweise zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt.

100 Jahre Literarische Gesellschaft Karlsruhe

Sicher ist die „Literarische Gesellschaft“ (Scheffelbund) nicht jedem Bewohner ein Begriff: Dieser Verein, der im Prinz-Max-Palais seinen Sitz hat, ist die mit über 7000 Mitgliedern größte literarische Vereinigung in Europa. Im vergangenen Jahr wurde der Verein 100 Jahre alt. Dagegen dürfte der „Scheffelpreis“ ein Begriff sein, den der Verein für die beste Leistung im Fach Deutsch an weit über 800 Gymnasien in Deutschland und deutschen Schulen im Ausland vergibt, und zu deren Preisträgern so bekannte Namen gehören wie Wolfgang Rihm, Winfrid Kretschmann oder unser Oberbürgermeister Dr. Frank Mentrup. Da sollte es sich lohnen, diesen Verein einmal näher vorzustellen.

Ihre Existenz verdankt die Literarische Gesellschaft der vaterlandsbewegten Begeisterung für den Dichter Joseph Victor von Scheffel (1826-1886). Von dieser Begeisterung kann heute keine Rede mehr sein, aber sicher kennen einige unserer Bewohner noch seinen Hohentwiel-Roman „Ekkehard“, den „Trompeter von Säckingen“ oder das Lied „Als die Römer frech geworden.“

Bereits im Jahr 1889 hatte sich in Mattsee bei Salzburg der Scheffelbund Österreich gegründet, um das Andenken des Dichters zu pflegen. 1924 wurde in Heidelberg der Verein „Deutscher Scheffelbund e.V.“ durch Eck Freiherr von Reischach-Scheffel, dem Ehemann von Scheffels Enkelin Margaretha von Reischach-Scheffel ins Leben gerufen. Zum Vorsitzenden wählten die Anwesenden den Heidelberger Germanisten und Universitätsprofessor Friedrich Panzer (1870-1956), als Geschäftsführer amtierte bis zu seinem Tod Dr. Reinhold Siegrist (1899-1966). Das Protektorat hatte der vormalige Großherzog Friedrich II. übernommen. Symbolischer Vereinssitz war der Hohentwiel, die Geschäftsstelle allerdings befand sich in Scheffels Geburtsstadt Karlsruhe. Erklärtes Vereinsziel war neben der Pflege seines Andenkens und der Errichtung eines Scheffelmuseums auch die „Förderung junger Talente“. Wichtig ist zu

betonen, dass zur Programmatik des Vereins bereits bei seiner Gründung gehörte, „allen Klassenhaß und Massenhaß und Rassenhaß zu vermeiden“, und dass der Verein für Personen unterschiedlichster Herkunft und Konfession offen war.

Aus Anlass des 100. Geburtstags von Scheffel im Jahr 1926 wurden dem Scheffelbund die Räume der Schlossbibliothek am rechten Flügel des Karlsruher Schlosses zur Verfügung gestellt. Dort fand auch das seit 1917 von der Stadt Karlsruhe geführte kleine Scheffel-Museum und das Archiv seine Bleibe. Neben den „Mitteilungen“ mit Berichten für die Mitglieder gab der Scheffelbund jährlich ein Buchpräsent (die „Jahrbücher“ des Scheffelbundes) heraus, zunächst mit unveröffentlichten Werken Scheffels, ab 1931 dann unter dem Titel „Hilfe den Lebenden“ mit einer Reihe von Romanen, Erzählungen und Gedichten bedeutender Autoren (z.B. Felix Dahn, Ludwig Eichrodt oder Peter Rossegger). Die Aufgaben des Scheffelbundes erweiterten sich: Das Scheffelmuseum wurde zum „Badischen Dichtermuseum“ ausgebaut und 1932 fand der Scheffelbund ein neues Domizil im größeren Haus Solms (heute Gästehaus der Stadt Karlsruhe). Dort präsentierte der Verein ab 1939 die Ständige Ausstellung „Lebende Dichter um den Oberrhein“, dem Vorläufer des heutigen „Museums für Literatur am Oberrhein“.

Zwar erfolgte im selben Jahr die unvermeidliche Angliederung des Scheffelbundes an das nationalsozialistische „Reichswerk Buch und Volk“, doch vermied Siegrist die Verbreitung nationalsozialistischer Publikationen und Gedankenguts ziemlich erfolgreich. 1944 wurde der Scheffelbund als nicht kriegsrelevant „stillgelegt“, doch nach dem Krieg begann schon im Dezember 1945 unter dem Namen „Volksbund für Dichtung vormals Scheffelbund“ die Wiederaufnahme der Vereinstätigkeit. 1946/47 kehrten die ausgelagerten Museumsbestände in das nur teilweise zerstörte Haus Solms zurück,

die Jahresgaben wurden wieder publiziert, die Verleihung des Scheffel-Preises wieder aufgenommen. 1965 zog der Verein in das Haus Röntgenstraße 6 um, und der Literaturwissenschaftler und Gymnasialprofessor Friedrich Bentmann übernahm die Leitung (1966-1977). Er ergänzte die Museumsarbeit mit Wechseiausstellungen und erweiterte 1975 die Satzung um die „Kenntnis und Verständnis deutsch-sprachigen literarischen Geistesgutes“ als Aufgabe des Vereins. Der von den 68-ern ausgehenden Kritik an dem Begriff „Volksbund“ begegnete man 1972 mit der bis heute gültigen Namensgebung „Literarische Gesellschaft (Scheffelbund)“. Mit Dr. Beatrice Steiner als Geschäftsführerin erhielt die Literarische Gesellschaft 1977 neue Impulse durch elsässische und Schweizer Autoren sowie durch Ausstellungen zu allgemeinen kulturellen Themen und zur Kunst. In der Reihe „Karlsruher Lesetage“ erhielten Autorinnen und Autoren der Region Gelegenheit, ihre Werke vorzustellen.

Eine neue Epoche in der Geschichte der Literarischen Gesellschaft und des Museums für Literatur am Oberrhein begann 1993 mit der Wahl des Literaturwissenschaftlers Prof. Dr. Hansgeorg Schmidt-Bergmann zum Vorsitzenden. Unter seiner Leitung hielten moderne Technik und neue Zielgruppen ihren Einzug, und das ehrwürdige Kulturinstitut entwickelte sich zu einer sprühenden, lebendigen und verjüngten Gesellschaft. Das ist nicht nur dem Umzug in das (immer noch äußerst renovierungsbedürftige) Prinz-Max-Palais im Jahr 1998 geschuldet, durch den sich räumlich neue Möglichkeiten eröffneten. Denn im Mittelpunkt steht die Förderung von Literatur und Sprache im weitesten Sinn des Wortes auch für Menschen jeden Alters, jeder Herkunft und Ausbildung mit allen Mitteln von der klassischen Dichterlesung bis zum Poetry Slam, von der Neuausgabe von Hebels Werken bis zu Schreib-Workshops für Kinder. Neben der neu gestalteten Dauerausstellung informieren Wechseiausstellungen über Spezialthemen, und das Archiv bietet nicht nur dem Nachlass Scheffels und Johann Peter Hebels eine umfassende literarische Topografie des Ober-

rheins zu Forschungszwecken. Auch steht die Bibliothek mit über 10 000 teils seltenen Bänden. Audioführungen - auch in französischer Sprache und für Kinder, ein Tonarchiv mit über 500 Lesungen und Videomitschnitte zur Verfügung. Die Portale www.literaturland-bw.de und www.autoren-bw.de dienen als digitales Lexikon der literarischen Museen, Gedenkstätten sowie der Autorinnen und Autoren Baden-Württembergs.

Auch die Öffentlichkeitsarbeit kommt nicht zu kurz. Die Gesellschaft beteiligt sich an Literaturveranstaltungen der Stadt wie z.B. den „Europäischen Kulturtagen“ oder der langjährigen Reihe der „Karlsruher Literaturtage“. Sie betreut den von der Stadt vergebenen Hermann-Hesse-Literaturpreis und richtet sich mit vielen Veröffentlichungen und Publikationen, allen voran die halbjährlich erscheinende „allmende. Zeitschrift für Literatur“ an die Öffentlichkeit. Bekannt wurde auch der vom ADAC herausgebrachte Literaturreiseführer. Für die Nachwuchsbetreuung sorgen Formate wie die „Kinderliteraturtage“ und die „Lesenächte“. Um Jugendliche aus allen Milieus anzusprechen, wurde 2009 mit der Lesereihe „Lesung Süd“ ein weiterer Veranstaltungsort in der Südstadt ins Leben gerufen. Und nicht zuletzt versucht der Verein Jugendliche mit anderen als den abiturgerechten Sprachkompetenzen zu erreichen und zu fördern, indem er seit 2005 den Scheffel-Förderpreis für Berufliche Schulen vergibt.

So gelingt der Spagat zwischen Tradition und Fortschritt, wie es in der Satzung vor 100 Jahren vorgesehen war, und man darf wohl mit Fug und Recht sagen, dass die Literarische Gesellschaft in 100 Jahren eine Erfolgsgeschichte geschrieben hat.

Marthamaria Drützler-Heilgeist FR



Gedächtnistraining

Ich freue mich sehr, dass Sie sich auf dieser Seite umschaun, und hoffe, Sie mit der ein oder anderen Übung ein klein wenig herausfordern zu können. Sie wissen ja: „Schon der Versuch ist ein Erfolg“. Herauszutreten aus unsere Komfortzone, Neues wagen ist bereits Gedächtnistraining.

1. Addieren Sie bitte die Jahreszahlen von **2015 bis 2025**. 2015+ 2016+ 2017.....möglichst im Kopf.

Da wir nun gerade unser Rechenzentrum aktiviert haben, lassen Sie uns diese Energie nutzen.

2. Addieren (+) Sie alle **8** en vor einem **s** und alle **2** en **nach** einem **r**, möglichst ohne Stift und Papier.

598s2457a658bhd573ar2hfdkn8skd581468s
 Hfgr2584hfdd8s456r2jfk568sr2jkk569lk218s2er
 Jk456lör254jhglprzzw8s54286hpwa78s5624h
 Qrslk28s45ger2lvm6521ts82r2jk8szdkr2695fk8

Prima und schön, dass Sie sich darauf eingelassen haben. Auf den ersten Blick erscheint es ganz einfach, es erfordert aber große Konzentration. Wir wechseln von den Zahlen zu den Buchstaben.

3. Silvester, finden Sie doch bitte 10-15 weitere Worte mit einem **v** in der „Mitte“, Reserve, Livree usw.

Auf diese Weise durchforsten wir unseren großen Wortspeicher. Worte, die schon lange nicht mehr in Gebrauch waren, kommen wieder zum Vorschein.

Sicherlich erinnern Sie sich noch, als Sie vor einigen Tagen die Sekunden bis zum Jahresanfang gezählt haben.

4. Schließen Sie doch mal die Augen und schwelgen Sie in schönen Erinnerungen: Welche Silvesterparty ist Ihnen besonders in Erinnerung?

8:40 und 17:00 Uhr
 19:55 und 3:10 Uhr
 15:35 und 7:15 Uhr
 12:30 und 23:15 Uhr

5. Wieviele Stunden und Minuten vergehen zwischen



Wintersportarten: Verfolgen Sie diese im Fernsehen?

6. Versuchen Sie so viele Wintersportarten wie möglich aufzuschreiben, am einfachsten ist es, wenn Sie sich das Alphabet zur Hilfe nehmen, also von A-Z, Abfahrtski, Biathlon usw.

7. Wie sind Ihre eigenen Erfahrungen mit dem Winter, erinnern Sie sich noch an eine Schlittenfahrt? Gute Erinnerungen müssen immer wieder aufgefrischt werden, damit Sie uns möglichst lange begleiten, erzählen Sie davon!



8. Finden Sie bitte für jede Zeile ein Wort mit 9 Buchstaben. Dabei muss in jedem Wort der jeweils schon eingetragene Buchstabe an der vorgegebenen Stelle vorkommen. Also ein Wort mit J an 1. Stelle, ein Wort mit A 2. Stelle usw. Viel Spaß!

J								
	A							
		N						
			U					
				A				
					R			
						T		
							A	
								G

Danke, dass Sie mitgemacht haben; gerne können Sie sich auch untereinander austauschen, was Sie gefunden haben, und Sie wissen ja, Ihr Monatsprogramm bietet mehrmals in der Woche Gedächtnistraining, schauen Sie doch mal rein.

Herzliche Grüße Birgit Großhans

Flüchtlingstreck Januar 1945

80 Jahre ist das her, im Januar des Jahres 1945: Ich stand umgeben von Mutter, Schwestern, Tante und einem weiteren Familiengrüppchen in der weiten Ebene Pommerns und sah genau solch ein Bild, das ich bis heute abrufen kann: Schnee, Schnee, weiß bis an den Horizont, 20 Grad unter null, in den Nächten noch darunter: Und durch diese weiße Unendlichkeit bewegte sich langsam aber unaufhaltsam wie ein Riesenschildwurm der Flüchtlingstreck. Dieses Bild ist in meinem Gedächtnis „gespeichert“ (wie man heute sagt), ich kann es abrufen, und fühle wieder die Kälte und das Verlangen, mich irgendwo hinzusetzen: „Nicht immer nur weiter, weiter! Es soll aufhören! Ich kann nicht mehr!“ – Da stößt mich meine Schwester an: „Hallo, wach auf, du schläfst im Stehen, gleich fällst du um!“ Ich öffne die Augen und sehe wieder den Schildwurm, der unaufhaltsam weiterzieht.

Wir hatten dann das unwahrscheinliche Glück, dass am Beginn dieses langen Weges zwischen Danzig und Berlin eine befreundete Familie wohnte, die einen alten, kaum noch fahrtüchtigen, mit Holzgas betriebenen Kleinlaster besaßen und uns auf sammelten und mitnahmen.

Auch mit diesem Fahrzeug brauchten wir wegen seiner Reparaturanfälligkeit dann noch acht volle Tage und Nächte, um in Berlin anzukommen. Aber was für ein unverdientes Privileg hatten wir da gehabt! Erst später haben wir das voll zu erfassen vermocht, als die Berichte über den Flüchtlingstreck öffentlich bekannt wurden. Viele, Kleinkinder und Alte vor allem, sind erfroren, mussten am Straßenrand liegengelassen werden. Nichts durfte die Fortbewegung aufhalten. Hier und da gab es improvisierte Suppenküchen und leere Schulzimmer mit Matratzen auf dem Boden für eine kurze Nacht. – Es gibt bewegende Berichte darüber, die man über das Internet oder in jeder guten Buchhandlung bekommen kann.

Wie komme ich auf den Gedanken, an diese Ereignisse hier zu erinnern? Durch die Bilder aus dem Fernsehen, beim Anblick der Flüchtenden in den heutigen Kriegsgebieten in der Ukraine und in Israel/Palästina werden alte Erinnerungen wachgerufen. Und da ist sofort wieder der drängende Gedanke: „Nicht immer weiter, weiter! Es soll aufhören! Sie können nicht mehr!“ 80 Jahre ruhen die Bilder in der Erinnerung, dann

kommen sie wieder hoch und man weiß, wie die Menschen sich fühlen. Wissen auch die Verursacher dieser schrecklichen Kriege, wie die Menschen sich fühlen? Mitleid, wenn sie dazu in ihrer Kindheit und Jugend noch fähig gewesen sein sollten, müssen diese Terrorplaner und Staatenlenker sich irgendwann wohl abtrainiert haben. – Gott bewahre uns vor solchen Terroristen und Staatenlenkern!



Ingrid Rumpf, FR

Mein Fenstertheater

Beim Titel habe ich mich durch eine Kurzgeschichte von Ilse Aichinger inspirieren lassen. Mein Fensterblick vom obersten Stock der FächerResidenz fällt auf die mir bisher unbekannteren Akibeapflanzen oder Fingerfruchtgewächse. Sie werden auch, wenig poetisch, Kletter- oder Blaugurken genannt. Die Früchte sollen sehr hochwertig, sehr eiweißhaltig sein, und das Innere kann man roh essen. Doch die weiche Konsistenz und den süßen Geschmack zwischen Litschi und Banane finde ich nicht attraktiv. Für mich sind diese Pflanzen die "zwanzig tanzenden Bäume", besonders wenn ein leichter Wind geht und es scheint, als würden sie sich um die eigene Achse drehen. Das lädt fast zum Meditieren ein. Die grünen Blätter färben sich im Herbst so rot wie Weinlaub, und im Winter sieht man das filigrane Geäst an den senkrechten Halteseilen. Die Gipfel der ersten Reihe stehen nur wenige Meter vor meinem Fenster, und die hier waagerechten Seile dienen vielen Tieren als Rastplatz. Wobei ich nun, nach der Bühne, zu den Statisten meines Theaters komme.

14

Hier balancieren die wagemutigsten Eichhörnchen entlang, die wunderschönen Stieglitze, auch Distelfinken genannt, sitzen in Gruppen oder einzeln lange reglos, als wollten sie sich bewundern lassen. Kohlmeisen, Rotkehlchen, Tauben und große Libellen rasten hier. Fledermäuse huschen nah vorbei. Um die entfernteren Tiere genauer zu sehen, brauche ich ein Fernglas. Meine anfängliche Sorge, als Voyeurin zu gelten, erübrigt sich, da es zum Glück keine Wohnungen gegenüber gibt.

Geschichten und auch Dramen spielen sich ab. So bei den Ringeltauben im Frühling. Diese Tiere mit ihrem Gurren werden von vielen abgelehnt, doch mir gefallen sie mit ihrem graublauen Kopf, der graurosa Brust und dem weißen Halsfleck. Drei hübsche Tiere sitzen mit Abstand auf einem Seil. Da kein Unterschied zwischen den Geschlechtern zu erkennen ist, bleibt fraglich: Wer ist das Paar, wer ist der Rivale oder ist noch nichts festgelegt? Ich stel-

le mir Sprechblasen vor. "Ach, lass mich doch in Ruhe." "Komm, sei doch nicht so." Mit Platzwechsel, Annäherung und Fluchten entwickelt sich eine Beziehung. Später gibt es ein brütendes Taubenpaar in einem "tanzenden Baum". Bei einem Krähenpaar handelt es sich offensichtlich um Mutter und Kind. Sie haben ihren Stammplatz auf der Dachrinne. Die Mutter widmet sich mit ihrem Schnabel ausgiebig dem Nackenbereich des Kleinen, der ganz geduldig, demütig seinen Kopf gesenkt hält und nur manchmal mit einer leichten Bewegung ausweicht. Ich entdecke kahle Stellen im Nacken des Pflinglings. Was ist der Grund? Übertriebene Mutterliebe, Therapie für eine Hautkrankheit oder einfache Mauser?

Dramen spielen sich ab, wenn ein Eichhörnchen vom oberen Seil abwärts in einen Baum eintaucht und plötzlich wild flatternde und rufende Vögel aus den Blättern auftauchen. Sie können ihr Nest mit dem Gelege oder der Brut nicht mehr retten.

Inzwischen haben die Halteseile der Akibeapflanzen Konkurrenz bekommen: die Vögel bevorzugen den alles überragenden Kran, der für die Sanierung der Dächer zwischen unseren Gebäuden steht.

Sabine Zick, FR



Kleine Zoologie

Vor gut zehn Jahren waren in den Schaufenstern der südlichen Waldstraße in Karlsruhe für eine Weile originelle Tier-Karikaturen mit pffiffigen Texten zu sehen; Aquarelle von Dietrich Schütz. Schütz, 1909 geboren, war wie so viele seiner Generation wurzellos, als er aus dem Zweiten Weltkrieg zurückkam. Die elterliche Fabrik im Osten war verloren, seine künstlerische Laufbahn abgebrochen. Der Kriegsheimkehrer musste Fuß fassen und fand schließlich eine berufliche Existenz als Marketingleiter einer renommierten Sektkellerei.

Doch nebenher malte er: Aquarelle, Ölbilder, Landschaften, stimmungsvolle Gemälde und Zeichnungen. Besonders gelang ihm, in seinen Landschaftsbildern Lichtspiele einzufangen. Auch Karikaturen konnte er zeichnen – aus kreativer Freude. Schütz starb 1996.

Unter seinen Bildern ist auch ein Zyklus „Kleine Zoologie“. Er malte ein Tier und setzte darunter

einen geistvollen, listigen und lustigen Zweizeiler. Dieser zoologisch-poetische Zyklus mag an das „Naturgeschichtliche Alphabet“ von Wilhelm Busch erinnern mit Bildern und Versen von A bis Z (Busch: „Im Ameishaufen wimmelt es / Der Aff frisst nie Verschimmeltes ... Die Biene ist ein fleißig Tier / Dem Bären kommt dies g'spaßig für ...“ und so weiter).

Unsere Mitbewohnerin in der Rüppurrer Residenz Adelheid Heine-Stillmark, einst mit dem Künstler befreundet, besitzt 120 dieser köstlichen Tierbilder.

Wir stellen den Leserinnen und Lesern des ResidenzJournals exklusiv zur Erheiterung einige dieser Tierbilder von Dietrich Schütz aus seiner „Kleinen Zoologie“ vor und wünschen dabei vergnügtes Schmunzeln.

Martin Achtnich, RR





DER FALTER HAT EIN SANFT GEMÜTE
ER ZUPFT DEN HONIG AUF DER BLÜTE



DER SPECHT HACKT LÖCHER IN DIE STÄMME
BRINGT SO MANCH MÄDCHEN IN DIE KLEMM



DER FLOH IST EIN VERGNÜGLICH TIER
ZUERST HUPFT ER, DANN HUPFEN WIR



DIE GATTUNG SCHWEIN WÜHLT GERN IM DRECK
DIE GATTUNG MENSCH IM SCHWEINESPECK



DER ESEL, DER GERN DISTELN FRISST,
BEWEIST, DASS ER EIN ESEL IST



DIE ENTE KANN VOLL GOTTVERTRAUEN
AUF DER FAMILIE ZUKUNFT SCHAUEN



DIE EULE LIEBT DEN ABENDSTERN
UND HAT DIE MAUS ZUM FRESSEN GERN



IM BUSCH STEHT SINNEND DAS OKAPI:
-DIEMUTTI AHN' ICH, WER IST PAPI-



Adventskalender-Ausstellung in der FächerResidenz

Zur Freude der Bewohner und Besucher der FächerResidenz- wurde am 1. Advent im unteren Foyer eine Ausstellung von Adventskalendern aus verschiedenen Zeitepochen und Ländern eröffnet. An der Wand und am Geländer hingen 101 Adventskalender, die unsere Mitbewohnerin Karin Seckel aus ihrer umfangreichen Sammlung von etwa 600 Exemplaren herausgesucht hatte. Besonders wertvolle Exemplare wurden in der Vitrine am Eingang präsentiert. Die üblicherweise in der Vitrine ausgestellten Fächer mussten für die Dauer der Ausstellung das Feld räumen.

Umrahmt von kleinen Musikstücken eines haus-eigenen Duos aus Mandoline und Blockflöte führte Frau Seckel zur Eröffnung der Ausstel-lung mit einem Vortrag in die Geschichte des

Adventskalenders ein, eines Kalenders für die Vorweihnachtszeit, der auch unter den Bezeich-nungen „Weihnachtskalender“, „Nikolaus- oder Julkalender“ bekannt ist. In Ländern und Zei-ten, in denen religiöse Symbole verpönt waren und Kalender keinen christlichen Anstrich ha-ben durften, erhielt er die Bezeichnung „vor-weihnachtlicher Kalender“ und das Satire-Blatt „Eulenspiegel“ verlieh den „Engeln“ die Bezeich-nung „geflügelte Jahresendfiguren“.

Seit etwa 120 Jahren sind solche Adventska-lender bekannt. Aus verschiedenen Bräuchen erwachsen, entstand um 1920 die klassische Form, bei der an jedem Tag ein Türchen geöffnet wird. In unserer Gegend beginnen die Advents-kalender mit dem 1. Dezember und reichen bis zum 24. Dezember (Heiligabend); es gibt aber auch Kalender mit 18 Türchen (von Nikolaus bis Heiligabend) und mit Türchen für den ganzen Dezember oder sogar bis zum 6. Januar (Drei-könig) reichend. Hinter jedem Türchen verbarg sich meist ein Bildchen mit Weihnachtsmotiven wie Christbaumschmuck, Tannenzweige, Ker-zen, Musikinstrumente, Schneemänner, Spiel-zeug und ähnlichen Motiven, aber es gab auch Kalender mit Geschichten oder Strophen eines Gedichts, die von den Kindern dann unter dem Weihnachtsbaum aufgesagt wurden. Im Lau-fe der Zeit, insbesondere in den letzten Jahren, wurden die Türchen anstelle von Bildchen mit Gegenständen gefüllt. Eine ganze Industrie sah die Kalender als Werbeinstrument an, mit Scho-kolade fing es an, heute gibt es fast nichts mehr, was nicht hinter einem Türchen Platz finden könnte: ob Kosmetika, Bier, Lego und andere kleine Geschenke bis hin zu Hundefutter. Da-mit änderte sich in all den Jahren die Form des Adventskalenders, Das Format wurde größer, den Kalender gibt es als Bastelbogen, Advents-häuschen, Laterne, aufstellbare Landschaften, als Uhr, in der Form eines Tannenbaums oder

18



Adventskalenders ein, eines Kalenders für die Vorweihnachtszeit, der auch unter den Bezeich-nungen „Weihnachtskalender“, „Nikolaus- oder Julkalender“ bekannt ist. In Ländern und Zei-ten, in denen religiöse Symbole verpönt waren und Kalender keinen christlichen Anstrich ha-ben durften, erhielt er die Bezeichnung „vor-weihnachtlicher Kalender“ und das Satire-Blatt „Eulenspiegel“ verlieh den „Engeln“ die Bezeich-nung „geflügelte Jahresendfiguren“.

Seit etwa 120 Jahren sind solche Adventska-lender bekannt. Aus verschiedenen Bräuchen erwachsen, entstand um 1920 die klassische Form, bei der an jedem Tag ein Türchen geöffnet wird. In unserer Gegend beginnen die Advents-kalender mit dem 1. Dezember und reichen bis zum 24. Dezember (Heiligabend); es gibt aber auch Kalender mit 18 Türchen (von Nikolaus bis Heiligabend) und mit Türchen für den ganzen Dezember oder sogar bis zum 6. Januar (Drei-könig) reichend. Hinter jedem Türchen verbarg sich meist ein Bildchen mit Weihnachtsmotiven wie Christbaumschmuck, Tannenzweige, Ker-

zen, Musikinstrumente, Schneemänner, Spiel-zeug und ähnlichen Motiven, aber es gab auch Kalender mit Geschichten oder Strophen eines Gedichts, die von den Kindern dann unter dem Weihnachtsbaum aufgesagt wurden. Im Lau-fe der Zeit, insbesondere in den letzten Jahren, wurden die Türchen anstelle von Bildchen mit Gegenständen gefüllt. Eine ganze Industrie sah die Kalender als Werbeinstrument an, mit Scho-kolade fing es an, heute gibt es fast nichts mehr, was nicht hinter einem Türchen Platz finden könnte: ob Kosmetika, Bier, Lego und andere kleine Geschenke bis hin zu Hundefutter. Da-mit änderte sich in all den Jahren die Form des Adventskalenders, Das Format wurde größer, den Kalender gibt es als Bastelbogen, Advents-häuschen, Laterne, aufstellbare Landschaften, als Uhr, in der Form eines Tannenbaums oder

Weihnachtsmanns, als Abreißkalender, Hänge-kalender, Kalender ohne Türchen nur mit Schlit-zen zum Einstecken von Texten, als vorgefertig-te nummerierte Säckchen für Geschenke - der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

In den Adventskalendern spiegelt sich der Zeit-geist wider, vor allen Dingen in den Motiven. Wird in katholischen Gegenden der Heilige Nikolaus, ein Bischof, als Gabenbringer dargestellt, so hat mit der Zeit das - von Martin Luther eingeführte - Christkind diese Funktion übernommen. Es hält sich immer noch in Süddeutschland, während in Norddeutschland der Weihnachtsmann seines Amtes waltet. Dieser Weihnachtsmann tritt, aus den USA importiert, auch als St. Claus mit sei-nen Rentieren auf, wobei übrigens das Rot sei-nes Kostüms der Coca-Cola-Reklame geschul-det ist. Die Zeit der Hauptbescherung verlagerte sich vom 6. auf den 24. Dezember. In den USA werden die Geschenke erst zum 1. Weihnachts-feiertag unter den Weihnachtsbaum gelegt.

Der Zeitgeist beweist sich aber auch politisch: Standen zu Beginn der Adventskalendergeschichte religiöse Motive im Vordergrund, so verlagert sich der Schwerpunkt im Laufe der Zeit auf den Weihnachtsbaum und die Geschenke. In der NS-Zeit gibt es nur einen „Vorweihnachtskalender“, in dem christliche Motive durch germanische Symbole ersetzt wurden und das Thema Krieg einen breiten Raum einnahm. Man wich aber auch auf Motive wie schneebedeckte Häuser und Landschaften aus. Ähnlich war es dann auch in der DDR, in der es statt der Adventskalender den „vorweihnachtlichen Kalender“ gab. Nach dem Zweiten Weltkrieg kommen dann überall mehr und mehr Kalender mit Teddybären und sonstigen Plüschtieren hinzu und Waldlandschaften wie mit echten Tieren, die religiösen Motive treten dagegen in den Hintergrund. Nach ihrem informativen Vortrag führte Frau Seckel uns, die wir nun gut vorbereitet waren, durch ihre Ausstellung, die sie nicht chronologisch,

Kunstwerke oder Zeitdokumente zu sehen sind: so zum Beispiel eine Reprintausgabe „Im Lande des Christkinds“ mit 24 aufzuklebenden Kinder-Engeln, die nur durch Flügel als solche zu erkennen sind, zwei Kalender von Dora Baum, die keine Türen haben, sondern Laschen auf der Rückseite zum Ziehen und Bewegen von Figuren oder ein Kalender, „Engelsleiter“ mit 24 Stufen, welche die Verse eines Weihnachtgedichts enthalten. Ein Abreißkalender von Marigard Bantzer, der Witwe von O.E. Plauen (bekannt durch die Serie „Vater und Sohn“), ein Leporellokalender des Schweden Carl Larson, ein Reprint-Adventhäuschen, und das Hundertwasserhaus „Wien“ gehören ebenfalls zu den absoluten Raritäten. Als Beleg für einen der „Vorweihnachtskalender“ aus den Jahren 1941-1944 mit Gedichten, Liedern, Spiel- und Bastelvorschlägen mit ideologischem Hintergrund ist aus dieser Zeit übriggeblieben und aus der DDR-Zeit ein vorweihnachtlicher Kalender mit Väterchen Frost,



sondern thematisch zusammengestellt hatte. Das erlaubte einen interessanten Vergleich zwischen älteren und jüngeren Kalendern, dem Wandel der Ausdrucksformen ein und desselben Motivs, aber auch den zeitbedingten Unterschieden der Motive und darüber hinaus auch zwischen Kitsch und Kunst. Denn auch namhafte Künstler haben Adventskalender gestaltet, zum Beispiel Lore Hummel, Gustav Klimt, Gerhard Richter oder Friedensreich Hundertwasser. So gab es bei der Besichtigung viel zu entdecken und über die Motive nachzudenken. Einen breiten Raum nahmen Krippendarstellungen ein, es gab aber auch andere Motive, wie Weihnachtsbaum und Weihnachtsmann, Christkind, Engel, Zwerge, Märchenfiguren oder die Darstellung von Landschaften und Häusern einschließlich Ansichten etwa von Heidelberg oder München.

Höhe- und Schlusspunkt der Führung war die Vitrine im Eingang, in der die besonders wertvollen und außergewöhnlichen Kalender als

Sputniks, Pionieren und FDJlern – sie dürften heute großen Seltenheitswert haben. Schon 1946 erschien „Die kleine Stadt“ in Stuttgart, und mit dem Erlös des 1952 erschienenen Kalenders „Alt Stuttgart“, einem Stehkalender, wurden die zerstörten Fenster der zerstörten Stiftskirche finanziert.

Diese außergewöhnlichen und wertvollen Stücke dürfte auch auf die Benutzer des Geldautomaten, Besucher und dienstlich in der FächerResidenz verweilende Menschen Eindruck machen und sie erfreuen. Mir ging es jedenfalls so, dass ich mich lebhaft an meine Kinderzeit erinnert fühlte, als ich und meine Freundin unsere Nasen an der Scheibe unseres Papiergeschäfts platt drückten, um die Ziffern auf den Türchen zu entdecken und ich glaube, dass es vielen Bewohnern ähnlich geht. Wir danken Frau Seckel für ihre Ausstellung, die den Zauber des Advent in unserer Residenz verstärkt.

Krise, Krise... und kein Ende in Sicht

„Zeitenwende“ – Was für ein Wort! Wir, die Generation der 75 bis 100 Jährigen, der die Leser dieses Journals zumeist angehören, wir haben in unserem Leben schon so manche „Zeitenwende“ erlebt. Noch eine war in unserer Vorstellung vom friedlichen Ruhestand eigentlich nicht vorgesehen, wir würden gerne darauf verzichten – oder der Empfehlung Goethes folgen, der in seinem Faust (im berühmten „Osterspaziergang“) das folgende Gespräch stattfinden lässt:

BÜRGER

Nichts bessres weiß ich mir an
Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegesgeschrei,
wenn hinten, weit in der Türkei,
die Völker aufeinander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluss hinab die bunten
Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried und Friedenszeiten.

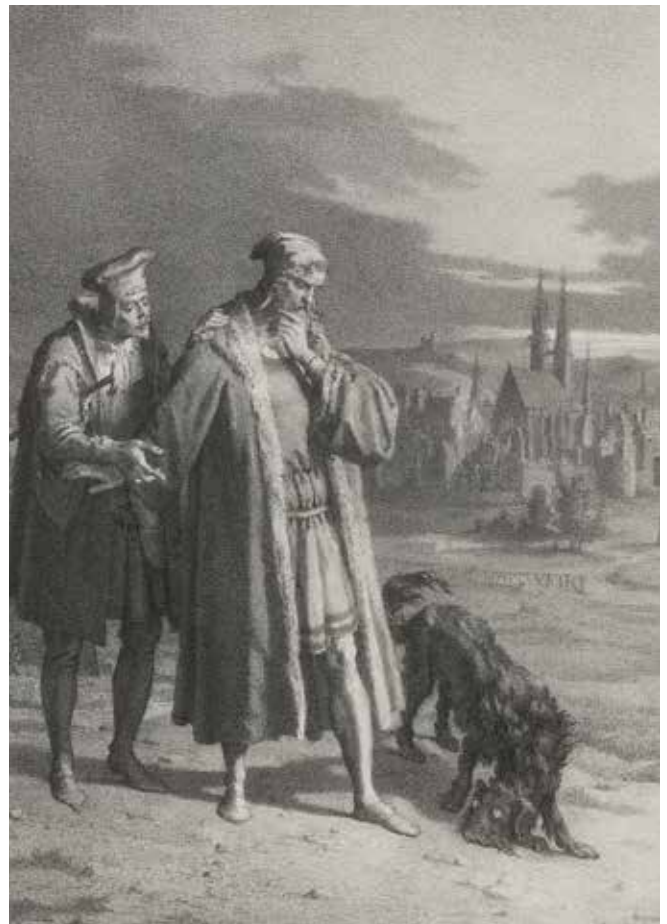
ZWEITER BÜRGER

Ach ja Herr Nachbar,
ja, so lass ich's auch geschehn:
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
mag alles durcheinander gehn:
Doch nur zu Hause bleibts beim alten!

Mal davon abgesehen, dass Goethe sich hier gekonnt über den deutschen Spießbürger lustig macht, so ist doch auch dem weisen Herrn Geheimrat aus Weimar solche „Gelassenheit“ nicht ganz fremd. Heute mag uns diese Haltung sehr abgehoben vorkommen und wie aus einer sehr fernen Zeit zu uns herüber geweht. „Weit in der Türkei“ ist eigentlich nichts mehr, alles ist uns durch die enge Verzahnung von Politik und Wirtschaft weltweit (die sog. Globalisierung) und natürlich durch die Medien beängstigend nah gerückt, und „Gelassenheit“ klingt uns eher wie ein Begriff aus der Sprache esoterischer Zirkel.

Noch einen hier anklingenden Reflex kennen wir sehr wohl: Denken wir nicht auch gelegentlich: Wenn doch nur „zu Hause alles beim Alten“ bliebe, solange wir noch da sind. Aber dieser Gedanke kommt uns sofort ziemlich egoistisch vor. Da sind doch noch die Kinder, die Enkel – werden sie noch in Frieden leben können, in einer gesunden Umwelt?

Wird ein Krieg unsere friedliche Wohlstandsinsel in Westeuropa erreichen? Wird die Wirtschaft einbrechen, werden wir uns Gesundheit, Komfort, den gewohnten Lebensstil weiter leisten können? Ein Krisenbewusstsein breitet sich in der Gesellschaft aus, täglich erneuert durch Nachrichten aus aller Welt. Wir sind irritiert, angefasst, ratlos. Wie gehen wir damit um? Es gibt keinen Knopf zum Abschalten, wir sind Teil dieser Welt, die aus den Fugen zu gehen scheint. Wir sind keine Akteure und haben außer der winzigen Macht des Wahlrechts keine Möglichkeit, den Lauf der Ereignisse zu beeinflussen.



Unser neues Krisenbewusstsein speist sich auch aus Erinnerungen an Erlebnisse und Erzählungen aus den Jahren der beiden Weltkriege. Wir wissen also, was Krieg, Flucht und Bombardements, Hunger und Obdachlosigkeit, Arbeitslosigkeit bedeuten. (Dazu auch mein Artikel zur Flucht 1945 in diesem Journal) Daher unser Mitgefühl mit denen, die vor Ort die Dinge erleiden. Das, denke ich, sollen wir durchaus zulassen – es ist eine menschliche Regung: Erhalten wir uns die Fähigkeit zum Mitleiden, auch wenn es uns etwas strapaziert. Schiller dichtet in seinem „Lied an die Freude“: „Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt“. Ich möchte meinen, alle Menschen werden nicht nur in der Freude Brüder, sondern auch im Mitleiden.

Aber lauert hier nicht die Gefahr der Depression? Sollte man im Alter nicht eher vor allem an die schönen Dinge denken? Die eigenen Beschwerden und das Altwerden sind schon traurig genug. Der Gefahr der Depression – falls sie nicht medizinisch relevant ist und einen Arzt braucht – begegnet man am besten im Gespräch. Indem wir uns mit Freunden, mit der Familie oder den Mitbewohnern über die Dinge austauschen, die wir gesehen haben und die uns bedrängen, können wir abreagieren, die Gedanken ordnen, die Situation sachlicher einschätzen, dem Mitleid einen uns zuträglichen Raum geben; Mitleid macht uns menschlicher, gütiger, offener für andere; und was könnte einen alten Menschen mehr schmücken als Mitmenschlichkeit? Es tut gut, die Ängste zu teilen – reden hilft!

Ein Zweites erscheint mir hier erwähnenswert: Die Feste wie Weihnachten und Ostern, oder die Feiern zu Geburtstagen und Jahrestagen aller Art in Familie und Freundeskreis können wir als Sternstunden wahrnehmen. Diese festlichen Gemeinschaftserlebnisse sollten wir – auch wenn das gelegentlich etwas anstrengend sein mag – nutzen, um uns wieder zugehörig zu fühlen. Es gibt noch so viel Freund-

lichkeit in der Welt! Erinnerungen an solche Ereignisse fügen sich dann zu früher Erlebtem und machen den sog. „Schatz der Erinnerungen“ aus, der auch in einsame Stunden hineinleuchtet.

Das Dritte, das ich anrate, ist Vertrauen zu fassen in alles, was wir als vertrauenswürdig erleben – und da gibt es vieles. Gewöhnen wir uns das Misstrauen ab, die Suche nach den geheimnisvoll Schuldigen an all den Verwirrungen unserer Tage (Stichwort Verschwörungstheorien!) und das Herumnörgeln an den Unvollkommenheiten des Alltags. In unserer Welt gibt es so vieles, was unser Vertrauen verdient, so viele, auf die wir uns verlassen können.

Dafür in sich ein Gefühl der Dankbarkeit und des Beschenktseins zu bewahren, macht uns stark. „Positiv denken“ nennt man das auch. Damit das nicht ein leerer Begriff bleibt, können wir ihn aktiv mit Inhalt füllen, uns vergegenwärtigen, was uns hält und trägt – von den täglichen Hilfen im Alltag, die wir erhalten, den Institutionen unseres Landes, die immer noch recht gut funktionieren, bis zu all den Menschen, die bereit sind, im Dienst des Gemeinwohls Verantwortung zu übernehmen.

Man könnte noch einiges andere hinzufügen, von Gottvertrauen sprechen oder von möglichen Formen aktiv zu werden (Beispiel: „Omas gegen rechts“). Aber ich möchte mich da eher zurückhalten: Zur Sonntagspredigt fehlt mir sowohl Vollmacht als auch Begabung, und das engagierte öffentliche Eintreten für die gute Sache ist, je älter und gebrechlicher man wird, doch immer weniger eine echte Option. Bescheiden wir uns also mit dem, was möglich ist: Geben wir dem Mitleid und den Ängsten einen uns zuträglichen Raum, ohne uns von ihnen beherrschen zu lassen, bleiben wir im Gespräch mit unseren Mitmenschen, schauen wir dankbar auf das, was uns zuteilwurde.

Ingrid Rumpf, FR

Wir gratulieren zum Geburtstag ...

im Januar 2025

Irmgard Maria Pflüger	90 Jahre	RR
Dr. Christel Schwebler	90 Jahre	RR
Harald Hoffmeister	90 Jahre	RR
Dilp.Ing. Adolf Hinze	97 Jahre	RR
Edeltraud Gölz	97 Jahre	RR
Karl Schork	98 Jahre	FR

im Februar 2025

Annelore Laufer	90 Jahre	RR
Dietrich Mangler	95 Jahre	RR
Erwin Otto Blanke	96 Jahre	RR
Anneliese Walter	96 Jahre	RR
Gisela Hilsemer	96 Jahre	RR
Hanne Lore Berthold-Bonse	98 Jahre	RR
Hans Walter Fischer	99 Jahre	RR
Wolfram Kast	104 Jahre	FR

im März 2025

Christa Neff	90 Jahre	RR
Annetta Lehmann	90 Jahre	RR
Gerlinde Rittershofer	90 Jahre	RR
Marie-Luise Reinemuth	90 Jahre	RR
Hilde Herrmann	95 Jahre	RR
Ruth Burgert-Glauer	95 Jahre	RR
Margareta Schneidmüller	100 Jahre	RR
Peter Wihan	102 Jahre	RR

***Manchen wundert's, liest er hier der Jubilare
hohe Zahl der Lebensjahre.***

***Hier wird nämlich nur genannt,
wer 90 und ab 95 ist bekannt.***

***Doch viele andre, die an Lebensjahr'n darunter sind,
ebenfalls an ihr'm Geburtstag munter sind.***

... und begrüßen neue Bewohner

Kamilla Schneider	FR	Volker und Erika Zimmermann	RR
Heidrun Brinkmann	FR	Wolfgang Beck	RR
Karin Hall	FR	Hartmut Merkelbach	RR
Jutta Steinle	FR	Dr. Peter und Margot Hofmann	RR
Prof. Klaus-Peter Gailfuss	RR	Diethelm und Brigitte Acker	RR
Bruno und Ingrid Burkerth	RR	Prof. Dr. Klaus und Gisela Lüder	RR
Dr. Bernhard und Sabine Sina	RR		

Zum neuen Jahr

Vorbei ist wieder nun ein Jahr,
und es war wohl jedem klar,
dass das Elend nicht vergeht
und tausendfache Not besteht.

Ich will das nicht in Worte fassen,
die Welt nicht Trump nur überlassen.
Ich will nicht Scholz und Merz zitieren
und mich im Weltschmerz dann verlieren.

Soll ich das Jahr denn ganz vergessen?
Und es nur an den Krisen messen?
Soll ich nur am Rande stehen,
um das Elend anzusehen?

Es gab doch Fastnacht, Ostern, Mai,
ein schöner Sommer war auch dabei
Singen gab es, Musik und Tanz,
Oktoberfest und den Abend mit Gans.

Ich lass mir von Trump,
von Scholz und von Merz,
die Freud nicht verjagen aus meinem Herz.
Da esse ich lieber ein Butterbrot,
das hilft bei mancher Seelennot,
und es bekämpft, mit sehr viel Fett,
das Grau und macht das Leben nett.

Auch weihnachtlicher Saus und Braus,
lockt ins Leben mich hinaus,
lässt Hoffnung keimen auf was Gutes,
und ich versuche guten Mutes,
das Licht am Horizont zu sehen
und fröhlich meinen Weg zu gehen.

Ich wünsche uns ein schönes Jahr
mit Mut zur Hilfe frisch und klar.
Mit Augen, die das Schöne sehen
und sich nicht nur im Dunkeln drehen.

Trotz allem werden Kinder singen
und Fröhlichkeit ins Leben bringen.
Und alle Vögel jubilieren,
drum lasst uns nie den Mut verlieren!

Singt und trinkt und esst und lacht,
so wie es immer wir gemacht.
Bleibt jung im Herzen, klar im Kopf
und schneidet ab manch alten Zopf.
Dass wir die Zukunft noch gestalten,
alle zusammen MIT uns Alten.

Dies schrieb im stillen Kämmerle
für euch
Gerlinde Hämmerle



Impressum

Herausgeber:

Wohnstift Karlsruhe e. V.
Erlenweg 2, 76199 Karlsruhe
V.i.S.d.P.: Wolfgang Pflüger

Gestaltung:

Elisabeth Binfet
Patrick Fackler, Christoph A. Zajontz-Wittek

Redaktion:

Martin Achtnich, RR
Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR
Ingeborg Niekrawitz, FR
Hans-Joachim Richter, RR
Ingrid Rumpf, FR

Kontaktdaten & Legende:

☎ 0721 / 8801-0
📠 0721 / 8801-580
✉ info@wohnstift-karlsruhe.de
🌐 www.wohnstift-karlsruhe.de
RR = Residenz Ruppurr
FR = FächerResidenz

Bildnachweise:

Deckblatt/Rückseite: pixabay #7870537
Seite 2-3: Residenz Ruppurr
Seiten 4-6: gemeinfrei
Seiten 8-9: Dr. Elisabeth Nüchtern
Seite 11: Marthamaria Drützler-Heilgeist
Seite 13: Ingrid Rumpf
Seite 14: Sabine Zick

Seite 15-17: Adelheid Heine-Stillmark
Seiten 18-19: Marthamaria Drützler-Heilgeist
Seite 20: gemeinfrei
Seite 22: pixabay #3664944
Seite 23: pixabay #1953253
Alle weiteren Bilder sind intern aufgenommen, gemeinfrei oder direkt benannt

Hinweis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG):

Wir halten uns selbstverständlich an das geltende Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Texte in diesem Heft liegen ganz oder größtenteils in der männlichen Form der Ansprache vor. Wir verwenden die männliche Form aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich als geschlechtsneutrale Formulierung und frei von jeglicher Form der Ungleichstellung. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



FächerResidenz



Wohnstift Karlsruhe



@ info@wohnstift-karlsruhe.de

www.wohnstift-karlsruhe.de